

Zeitschrift: Kunst+Architektur in der Schweiz = Art+Architecture en Suisse = Arte+Architettura in Svizzera

Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Band: 51 (2000)

Heft: 3: Mittelalterliche Buchmalerei = L'enluminure médiévale = Miniature medievale

Artikel: Buchproduktion und Buchgestaltung im Mittelalter : ein Überblick

Autor: Gamper, Rudolf

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-394151>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Buchproduktion und Buchgestaltung im Mittelalter – ein Überblick



1 Der Schreiber König Davids an der Arbeit. Miniatur aus der Weltchronik des Rudolf von Ems († nach Mitte des 13. Jahrhunderts), kopiert um 1340/1350, 84×75 mm (Ausschnitt aus Abb. S. 3). Zentralbibliothek Zürich, Ms. Rh. 15, 218v. – Schreibende Autoren wurden in mittelalterlichen Handschriften häufig gezeichnet und gemalt, Schreiber, die eine Vorlage kopieren, dagegen äusserst selten. Die wichtigsten Geräte des Schreibers sind im Bild deutlich erkennbar: der Federkiel, das Schabmesser, ein Töpfchen mit schwarzer oder brauner Tinte und ein weiteres mit roter Tinte.

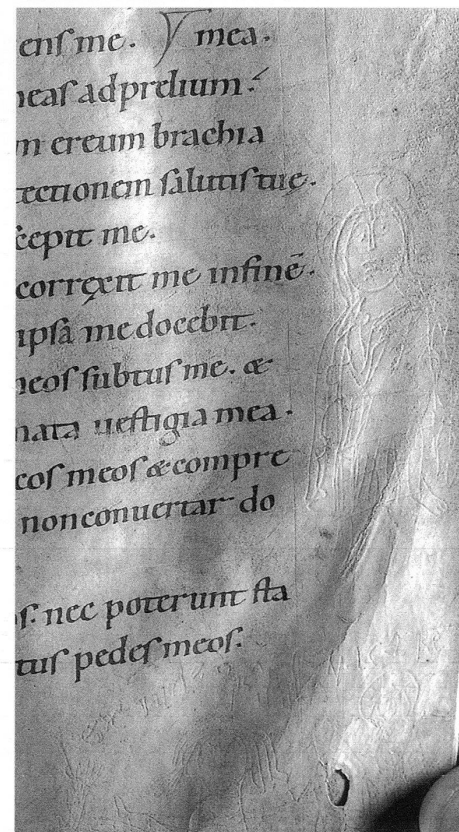
2 Eingeritzte Randzeichnung in einem Psalter aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, 180×95 mm (Ausschnitt). Kantonsbibliothek (Vadiana) St. Gallen, Vad. Slg., Ms. 293, 18r. – Neben Deckfarbenmalereien und Federzeichnungen finden sich in den Handschriften auch Skizzen und Zeichnungen, die mit dem Griffel ins Pergament eingeritzt wurden und erst bei genauerem Hinsehen erkennbar sind. In der vorliegenden Handschrift sind die Ränder von etwa 60 Seiten mit solchen Griffelzeichnungen versehen.

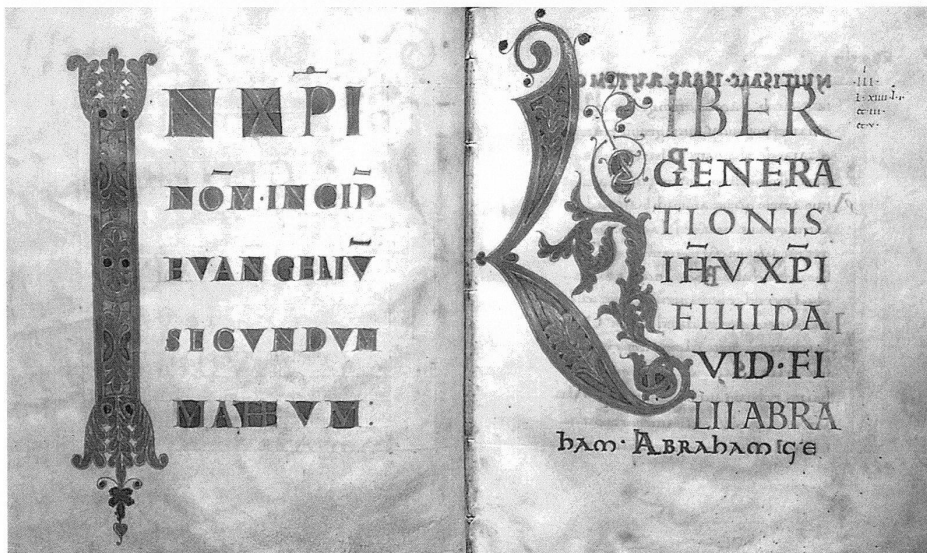
Die Handschriften des frühen Mittelalters haben wenig gemeinsam mit den Handschriften des Spätmittelalters. Der Beschreibstoff änderte ebenso wie die Gestaltung der Schrift, das Layout und der Buchschmuck. Man kann diese Veränderungen als Antwort auf neue Bedürfnisse der Leserschaft verstehen. Seit der Karolingerzeit nahm die Zahl der Leser stetig zu, immer neue Sachbereiche fanden Eingang in Bücher, die Buchgestaltung passte sich veränderten Lesegewohnheiten und Repräsentationsbedürfnissen an, und die Vielfalt der Bücher nahm im Laufe des Mittelalters kontinuierlich zu.¹ Im frühen und hohen Mittelalter wurde die Mehrzahl der Handschriften für geistliche Gemeinschaften und Priester hergestellt, im Spätmittelalter auch für adlige und bürgerliche Kreise. Während der ganzen Zeit bestand ein reger Austausch mit den umliegenden Ländern. Jede grosse Bibliothek verwahrte neben den am Ort geschriebenen Büchern auch solche fremder Herkunft, neben neuen auch alte, so dass die Buchbenützer vom frühen bis zum späten Mittelalter immer wieder unterschiedliche Schriften und Formen der Buchgestaltung vor Augen hatten.

Handschriften für Klöster und Kirchen

Vor der Zeit Karls des Grossen wurde zwischen Alpen und Bodensee wenig geschrieben; die ältesten erhaltenen Handschriften stammen aus der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts. Aus importierten Vorlagen kopierten Geistliche in den Skriptorien der Klöster und Stifte die Bücher für den Gottesdienst und das Studium. Bis ins Hochmittelalter dominiert die christliche Überlieferung: Bibel, Kirchenväter, liturgische Handschriften und neuere theologische Autoren; nur ein kleiner Teil der Handschriften überliefert Texte der klassischen römischen Schriftsteller, Grammatiken, Wörterbücher und andere Werke für den Schulgebrauch. In wenigen grossen Reichsabteien wie Reichenau, St. Gallen und Einsiedeln stellten die Mönche während Jahrhunderten Handschriften her. Das Kloster St. Gallen besass in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts

über 500 Werke; bis zum 12. Jahrhundert ging die Handschriftenproduktion weiter.² Die grossen Abteien hatten mehr Handschriften, als sie brauchten und traten sie für die Ausstattung neu gegründeter Klöster ab. In kleineren Klöstern war das Skriptorium nur während weniger Jahrzehnte tätig, im Schaffhauser Allerheiligenkloster z.B. von ca. 1080 bis 1120, in Engelberg von ca. 1150 bis 1220.³ Während in der Karolingerzeit oft viele Hände an einer Handschrift mitarbeiteten, waren die hochmittelalterlichen Skriptorien nach neuen Untersuchungen klein: Wenige Schreiber trugen die Hauptlast der Buchherstellung, sie wurden von nur zeitweise tätigen Hilfskräften unterstützt.⁴ Zeiten intensiver Schreibtätigkeit wechselten mit Zeiten, in denen man wenig oder überhaupt nicht schrieb. In den





3 Anfang des Matthäusevangeliums aus der Blütezeit des St. Galler Skriptoriums um 900, 220×190 mm (ein Blatt). Kantonsbibliothek (Vadiana) St. Gallen, Vad. Slg., Ms. 294, 17v–18r. – In der Karolingerzeit wurden für die ersten Zeilen der biblischen Bücher Schriftformen aus der römischen Antike verwendet: die an den römischen Marmorinschriften geschulte Capitalis quadrata und die spätrömische Buchschrift, die Unziale. Auf der rechten Seite drückt über der ersten Zeile die Schrift der Rückseite durch.

meisten Klöstern und Stiften arbeitete das Skriptorium nur in der Aufbauphase und nach Reformen, in denen die Gemeinschaft sich strengere Lebensformen auferlegte. Waren die Werke, die sie für ein Leben gemäss der Ordensregel brauchte, in der Sakristei und in der Bibliothek vorhanden, blieben die Handschriften lange in Gebrauch; in der Regel wurden sie im späteren 15. oder im frühen 16. Jahrhundert durch gedruckte Bücher ersetzt. Im Schaffhauser Allerheiligenkloster dürfte der Buchbestand immer unter 200 Handschriften geblieben sein; nur ab und zu wurden neue Werke kopiert, zugekauft oder alte ersetzt.⁵

Der Arbeitsaufwand für die Buchproduktion wird häufig überschätzt. Ein guter Schreiber erreichte 150–200 Zeilen pro Tag;⁶ die Herstellung einer Handschrift benötigte Monate, nicht aber Jahre. Im Kloster blieben neben dem Stundengebet und dem Messgottesdienst nur wenige Stunden für die Schreibarbeit, an Sonntagen und den zahlreichen Feiertagen ruhte vermutlich die Arbeit. In den schlecht beleuchteten und nur teilweise heizbaren Räumen schwankte die Arbeitszeit mit dem Wechsel der Jahreszeiten. Zudem war das Kopieren von Texten an geeignete Vorlagen gebunden. Im Normalfall dürfte das besitzende Kloster oder Stift die Vorlage ausgeliehen haben; man muss auch annehmen, dass der Schreiber seine Arbeit gelegentlich in der Bibliothek, die den gesuchten Text besass, verrichtete.

Buchgestaltung in den Skriptorien

Der Aufwand für die Gestaltung richtete sich nach dem Text und dem vorgesehenen Gebrauch des Buches. Werke für die Schule wie der nur handflächengrosse *Vocabularius Sancti Galli* kamen ebenso ohne Schmuck aus

wie einfache Gebrauchstexte in ungebundenen Heften und Bücher in Pergamentumschlägen.⁷ Bei anspruchsvolleren Texten markierten vergrösserte Buchstaben in roter Tinte auf der linken Seite des beschriebenen Raumes die Satz- und Abschnittsanfänge; Kapitelanfänge wurden durch grössere Initialen, die sich über mehrere Zeilen erstrecken, gekennzeichnet und häufig mit Überschriften und Textanfängen in Grossbuchstaben verbunden. Initialen und Auszeichnungsschriften gehören zum Standardrepertoire jedes grösseren Skriptoriums. Sie dienten zur Gliederung der Texte und bildeten eine Hilfe für das Vorlesen wie für das leise Lesen des Textes, das meditierende Aufnehmen und Aneignen des Inhalts. Diese Art des Lesens wird als Wiederkäuen beschrieben.⁸ Dafür waren gut gegliederte Texte geeignet: Nach jedem Unterbruch fand man sich rasch zurecht und konnte die Lektüre fortsetzen.

Wie weit der Buchschmuck von den Schreibern, wie weit von spezialisierten Illuminatoren ausgeführt wurde, ist nicht geklärt. Die einfachen Schmuckformen wurden mit dem Schreibgerät der Schreiber ausgeführt: mit dem Federkiel, der schwarzen oder braunen sowie der roten Tinte, die zur Grundausrüstung jedes Arbeitsplatzes gehörten.⁹ In der Initialkunst und in den Auszeichnungsschriften zeigt sich das Niveau des Skriptoriums am besten. Nur die stete Übung ermöglichte die ausgewogene Regelmässigkeit der Grossbuchstaben in den Auszeichnungsschriften und die Sicherheit in der Formgebung der Initialen. Gelegentlich wurden auch Farben eingesetzt. Ihre Herstellung und Aufbewahrung erforderte handwerkliche Kenntnisse, die nicht immer verfügbar waren. Im St. Galler Skriptorium wurde neben Schwarz und Rot auch Grün, Silber und Gold verwendet. Eine

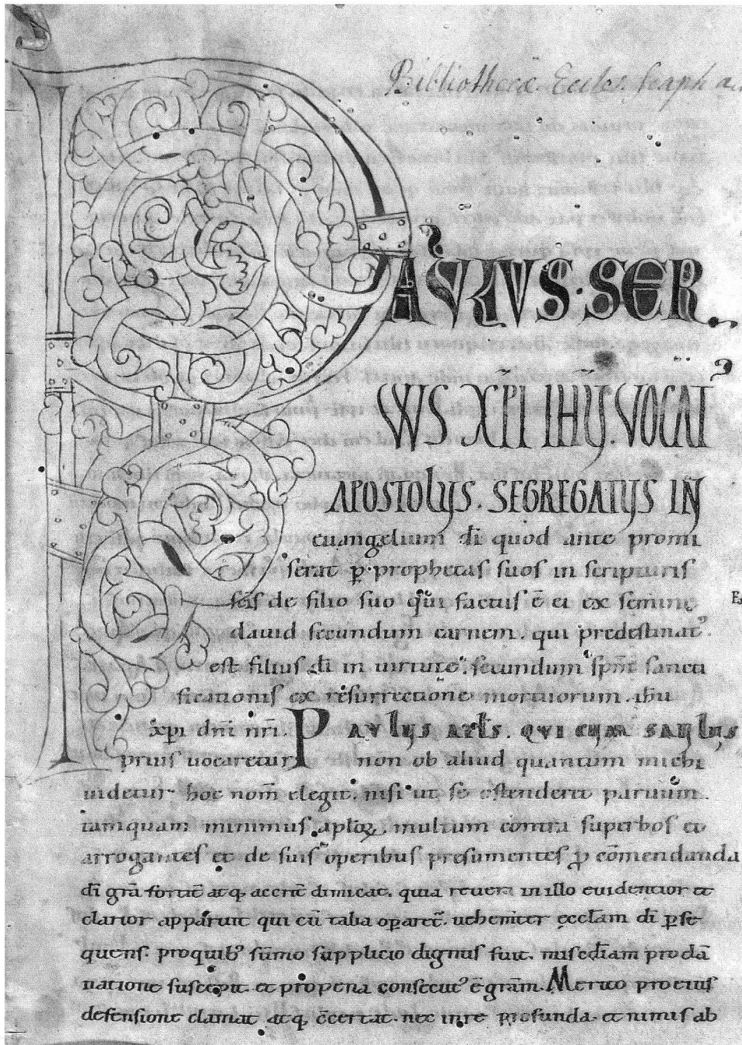
neue Analyse der Farbmittel zeigt, dass die Illuminatoren keine feststehende Palette von Schreib- und Malstoffen verwendeten, sondern sie variierten.¹⁰ Die Ausstattung mit silbernen, goldenen und andersfarbigen Initialen war den Bibeln und Bibelteilen wie Psaltern und Evangelien und anderen Handschriften für den Gottesdienst vorbehalten; in einigen Psaltern sind die Seiten mit einer Imi-

die nötigen Kenntnisse und Fertigkeiten über längere Zeit vorhanden waren und tradiert wurden. Einiges deutet darauf hin, dass seit dem 11. Jahrhundert viele Buchmaler nicht ortsgebundene Laien waren und Aufträge für verschiedene Brotherren ausführten.¹³

Handschriften für Schule und Wissenschaft

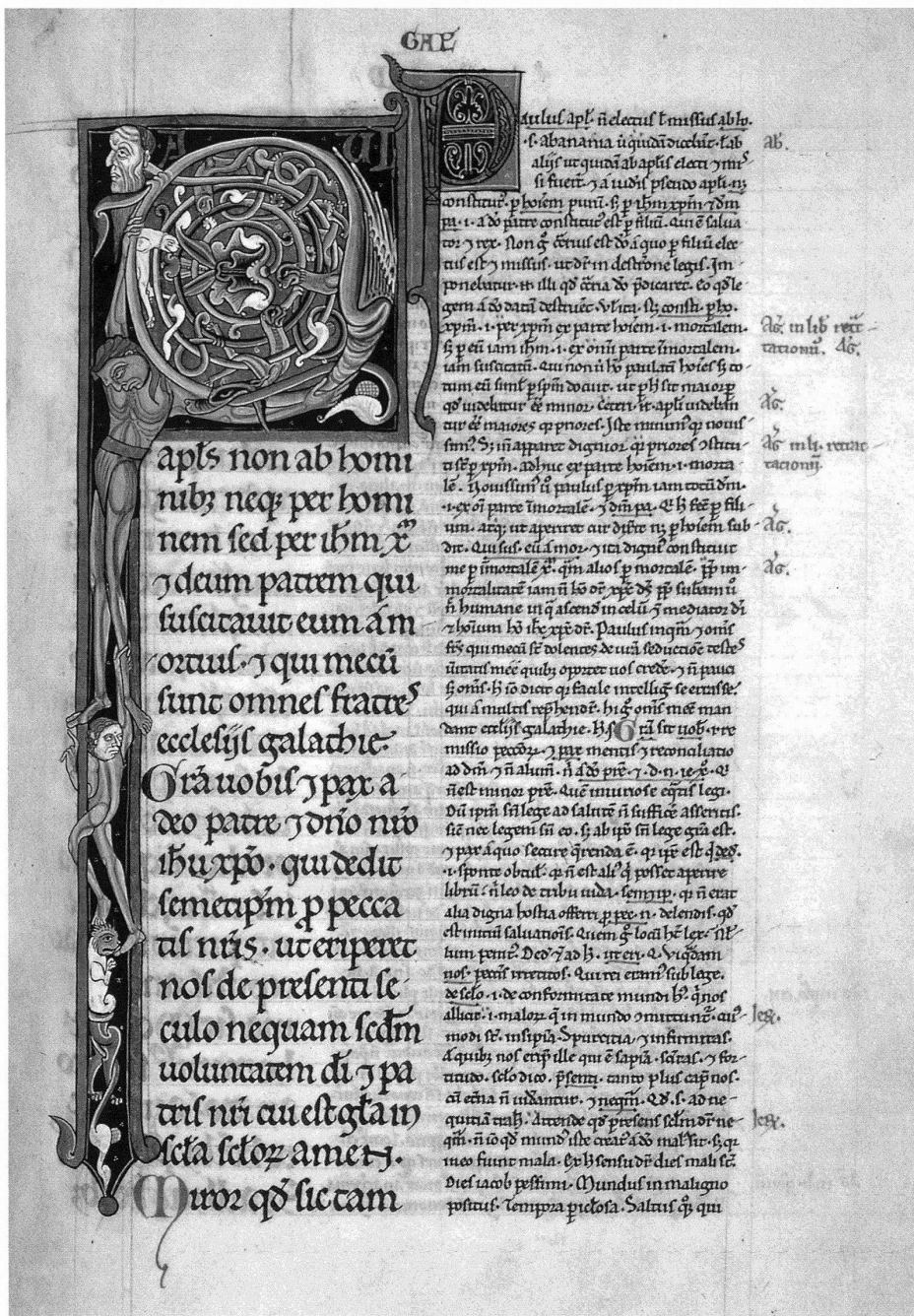
Im 12. Jahrhundert treten Formen der Seitengestaltung auf, die einen neuen Umgang mit Texten anzeigen. Wichtig wurde anstelle der fortlaufenden Lektüre der rasche Zugriff auf die bedeutungsvollen Textpassagen. Dieser Textgebrauch ist mit der Denk- und Unterrichtsform der Scholastik verbunden, die sich in Theologie und Jurisprudenz ausbreitete. Eine typische Form der für den Schul- und Universitätsgebrauch arrangierten Handschriften sind die glossierten Bibeln: Am linken Rand oder im Zentrum steht der fortlaufende Text der Bibel in grosser Schrift, zwischen den Zeilen und auf den breiten Rändern die Kommentare. Notizen zwischen den Zeilen und am Rand kannte man aus den Schulbüchern seit jeher; neu war, dass die Kommentarkolonnen aus sorgfältig ausgewählten Zitaten aus den Werken der anerkannten Kirchenlehrer gebildet wurden. Bei Petrus Lombardus ist der rechte Rand für den Quellennachweis der zitierten Kommentare reserviert – eine Vorform der heutigen Fussnoten.¹⁴ Derart eingerichtete Texte stellten höhere Anforderungen an die Schreiber als das Kopieren fortlaufender Texte, mussten die verschiedenen Elemente doch so koordiniert werden, dass die Kommentare immer an die richtige Stelle im Haupttext anschliessen. Dafür waren spezialisierte Ateliers im Umkreis der Lehranstalten am besten geeignet; die meisten Exemplare in Schweizer Bibliotheken wurden aus Frankreich mitgebracht; nur wenige kopierte man hier, z.B. bereits im dritten Viertel des 12. Jahrhunderts in Engelberg.¹⁵

Dem raschen Auffinden gesuchter Textstellen dienten auch andere Neuerungen: Kolummentitel am Kopf der Seiten, standardisierte Textteilungen wie die noch heute gültige Kapiteileinteilung der Bibel, darauf aufbauende Wortkonkordanzen, alphabetisch geordnete Sachregister usw.¹⁶ Ein anderer Aspekt des raschen Zugriffs ist die ständige Zugänglichkeit des Bibeltextes im handlichen Taschenformat. Solche Taschenbibeln wurden im 13. Jahrhundert in verschiedenen, vor allem in Paris beheimateten Ateliers produziert.¹⁷ Die Verkleinerung der Bibel auf Masse, die denen der heutigen Taschenbücher wenig nachstehen, liess sich durch dünnstes Pergament und eine winzige, nur millimetergrosse



4 Kommentar des Florus von Lyon († um 860) zum Brief des Apostel Paulus an die Römer, kopiert in Schaffhausen im ersten Viertel des 12. Jahrhunderts, 280×195mm. Stadtbibliothek Schaffhausen, Ministerialbibliothek, Min. 38, 1r. – Bibelkommentar mit traditionellem Layout: Bibelzitate und Kommentar lösen sich ab. Der Kommentar setzt am Fuss der Rankeninitiale in der Mitte der Zeile mit einigen Wörtern in Auszeichnungsschrift ein; er wird in gleicher Schrift wie der Bibeltext fortgesetzt.

tation von Purpur eingefärbt. Während die Initialen in der Regel den Text durchgehend gliedern, trifft man in der Karolingerzeit und im Hochmittelalter selten auf Federzeichnungen und Buchmalereien. Nur wenige Seiten einer illuminierten Handschrift sind mit Bildern ausgestattet.¹¹ Die Bildseiten galten schon früh als schützenswerte Kostbarkeiten, die verschiedentlich durch aufgenähte Tüchlein vor dem Zerkratzen geschützt wurden.¹² Die kleine Zahl der Miniaturen und historisierten Initialen lässt Zweifel aufkommen, ob in den Skriptorien im alemannischen Raum – sieht man von der Malschule der Reichenau ab –



5 Kommentar des Petrus Lombardus († um 1160) zum Brief des Apostel Paulus an die Galater; kopiert in Italien um 1300, 400×265 mm. Stiftsbibliothek St. Gallen, Cod. 334, S. 249. – Bibelkommentar mit neuartigem Layout: In den zwei Spalten laufen Bibeltext und Kommentar parallel. Der Bibeltext in der linken Spalte wird von der von Menschen und Fabelwesen bevölkerten Initiale eingeleitet, in der rechten Spalte steht der Kommentar in kleinerer Schrift. Die Verbindung zwischen Bibeltext und Kommentar wird durch rot unterstrichene Textzitate im Kommentarteil hergestellt. Ganz rechts finden sich Abkürzungen für die Namen der Autoren, aus deren Werken der jeweilige Abschnitt des Kommentars stammt.

Schrift erreichen. Der primär wissenschaftliche Charakter der neuen Bücher schloss einen ansprechenden Buchschmuck nicht aus.

Handschriften für Laien und Geistliche

Im Spätmittelalter vergrößerte sich der Kreis der Schreiber und Leser. Adlige und bürgerliche Laien verlangten nach Lesestoff in ihrer Landessprache. Sie waren von den mittelhochdeutschen Dichtungen und deutschen Übersetzungen angesprochen; auch in den Klöstern, vor allem in Frauenkonventen, fanden deutschsprachige Texte Anklang. Die deut-

schen Handschriften führten in der Anordnung des Lesestoffes die Tradition der klösterlichen Handschriften weiter. Die Texte sind zur fortlaufenden Lektüre eingerichtet, Hilfsmittel für den wissenschaftlichen Gebrauch wie Kolumnentitel, Sachregister oder gar den Haupttexten zugeordnete Kommentare finden sich kaum. Trotz der Zunahme des landessprachlichen Schrifttums blieben die lateinischen Handschriften deutlich in der Mehrheit. Mit dem neuen Lesepublikum nahm auch die Breite der behandelten Sachgebiete zu. Die gelehrte Theologie verlor ihre führende Stellung. Neben exegetischen und

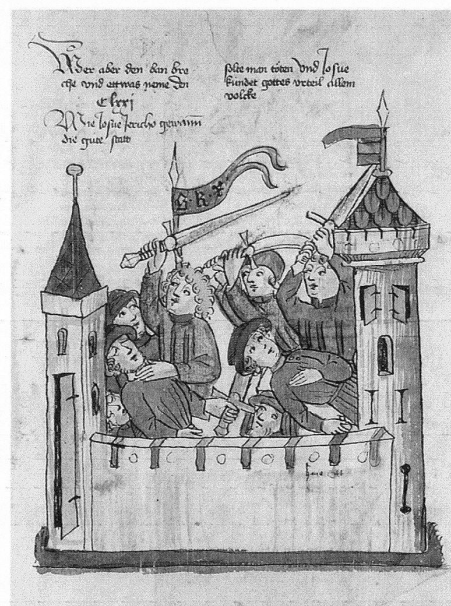
6 *Regimen der Gesundheit des Heinrich Laufenberg* (†1460), kopiert um 1480, 210×155 mm. Zentralbibliothek Zürich, Ms. C 102b, 91v. – Das illustrierte Lehrgedicht gehört zum weit verbreiteten heilkundlichen Schrifttum für medizinische Laien in deutscher Sprache. Die kolorierte Federzeichnung zeigt anschaulich einen Aderlass. Der Mann hält in der linken Hand das Aderlassinstrument, die sitzende Frau eine Schüssel, in die das Blut aus der Vene des rechten Armes schiesst. Der Text erläutert den Nutzen dieser Therapie.



liturgischen Texten kopierten die Schreiber mittelhochdeutsche Epen in Versen, mystische Predigten, erbauliche Traktate in Latein und Deutsch, Studienbücher für den Lehrbetrieb, Hilfsmittel für Prediger, Rechts- und Geschichtsbücher, medizinische Handbücher, Farbrezepte, alchemische Traktate und anderes.

Dem Bedarf folgend steigerte sich die Buchproduktion. Rund die Hälfte der mittelalterlichen Handschriften wurden im 15. Jahrhundert hergestellt.¹⁸ Die Grundlage für diese Zunahme war die Verbreitung des neuen Beschreibstoffs, des Papiers. Es löste das Pergament, das bei den im Gottesdienst gebrauchten Handschriften weiterhin vorherrschte, nicht ab, sondern ergänzte diesen teuren Beschreibstoff durch einen billigeren, der für Gebrauchstexte des Alltags genügte. Papier war im arabischen Raum schon im Hochmittelalter verbreitet, seit dem 13. Jahrhundert blühte die Papierfabrikation in Norditalien. Von dort kamen die ersten Papiere, die nördlich der Alpen beschrieben wurden. Sie fanden im Raum der heutigen Deutschschweiz ab ca. 1340 in den Kanzleien Verwendung, gegen 1350 auch in Büchern.¹⁹ Die erste Papiermühle nördlich der Alpen nahm 1390 in Nürnberg ihren Betrieb auf. Die neuen Handschriften zeichnen sich durch eine bessere Ausnutzung des Pergaments und Papiers aus. Die durchschnittliche Schriftgrösse nahm ab, durch die häufigere Aufteilung der Seite in zwei Spalten blieb die Lesbarkeit auch bei kleinen Schriften erhalten, eine Tendenz, die bereits bei den Handschriften für den Schul- und Universitätsgebrauch eingesetzt hatte. In lateinischen Texten setzten die Schreiber vielerlei platzsparende Abkürzungen ein.

Die Bedeutung der klösterlichen Skriptorien für die Handschriftenproduktion ging im Spätmittelalter stark zurück, auch wenn einzelne Gemeinschaften für aussenstehende Besteller arbeiteten. Häufiger als früher setzten die Schreiber am Ende der Arbeit ihren Namen unter die Abschrift. Nach diesen Subskriptionen waren die Priester an städtischen wie auch ländlichen Kirchen und die Mönche die fleissigsten Kopisten, gefolgt von weltlichen Schreibern, die für den Eigengebrauch oder als Lohnschreiber tätig waren.²⁰ Schreiberinnen nennen sich selten in den Handschriften, es gibt aber keinen Zweifel, dass sie, besonders in Frauenkonventen, einen beträchtlichen Teil der Schreibarbeit leisteten. Noch wenig erforscht sind die professionellen Ateliers im Gebiet zwischen Alpen und Rhein.²¹ In Zürich war um 1300 – noch vor der Verbreitung des Papiers – eine leistungsfähige Schreiber- und Malergruppe tätig, die die Manessische Liederhandschrift und mehrere Kopien der Weltchronik des Rudolf von Ems herstellte. Ob diese Prachthandschriften in fest organisierten Werkstattbetrieben oder von ad hoc zusammengestellten Teams ohne feste Infrastruktur hergestellt wurden, ist ungeklärt.²² Im 15. Jahrhundert führte die zunehmende Nachfrage vereinzelt zur Serienproduktion. Die bekannteste und wohl bedeutendste derartige Produktionsstätte war Diebold Laubers Werkstatt im elsässischen Hagenau, in der im mittleren Drittel des 15. Jahrhunderts deutschsprachige Bilderhandschriften für ein begütertes Laienpublikum hergestellt wurden. Flüssige Schriften, rasch hingeworfene Federzeichnungen und grossflächige Kolorierung mit wenigen Farben ermöglichten eine effiziente Produktion der Handschriften.²³



7 *Historienbibel* aus der Werkstatt von Diebold Lauber, kopiert um 1450, 385×270 mm. Kantonsbibliothek (Vadiana) St. Gallen, Vad. Slg., Ms. 343c, 106r. – Die Historienbibeln geben den Bibelstoff des Alten und des Neuen Testaments in deutscher Prosa wieder. Sie wurden oft reich illustriert und dienten in adligen und patrizischen Laienkreisen als Erbauungs- und Geschichtsbücher. Das Bild zeigt die Eroberung von Jericho, der Name des Buchmalers Hans Ott ist auf der Stadtmauer festgehalten.

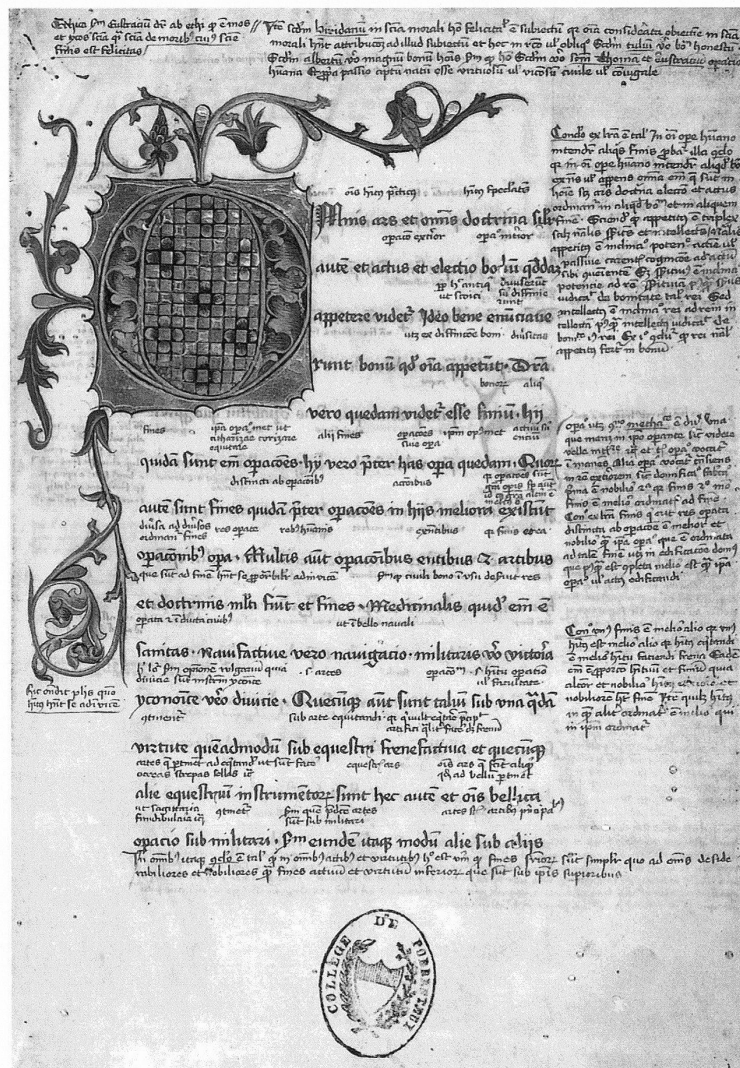
Buchgestaltung im Spätmittelalter

In der Buchgestaltung findet man neben vielen rasch geschriebenen Texten ohne Schmuckelemente alle bisher entwickelten Layoutformen und Hilfen zur Texterschliessung, und man erfand neue dazu: glossierte Texte in unterschiedlicher Anordnung, Kolumnentitel, am Blattrand angesetzte Lederstücke als Markzeichen bei Kapitelanfängen, Register, verschiedene Verweisungssysteme in liturgischen und juristischen Handschriften, aufgenähte drehbare Papier- und Pergamentscheiben usw. Der Textgliederung dienten rote Überschriften und vergrösserte, in roter und blauer Farbe ausgeführte Anfangsbuchstaben zur Kennzeichnung von Abschnittanfängen, die sog. Lombarden. Bei gehobenem Schriftniveau wurden die Lombarden oft mit Fleuronné, einer mit raschen Federstrichen ausgeführten Verzierung, geschmückt; nach der Grösse der Lombarden und der verschiedenartigen Ausführung des Fleuronné liessen sich Kapitel und Unterabschnitte des Textes unterscheiden, wobei diese Unterscheidungen von manchem Schreiber nicht konsequent durchgehalten wurden.

In der Ausstattung mit Bildern spiegelt sich die zunehmende Themenvielfalt der Texte, die Bildzyklen wurden umfangreicher und der Bezug zwischen Text und Bild wandelte sich. Bis ins 15. Jahrhundert hinein war die Bebilderung einer Handschrift Texten vorbehalten, die sich einer hohen Wertschätzung erfreuten. So wurden in den deutschsprachigen Handschriften nur wenige Themenkreise mit Deckfarbenmalerei auf Gold- oder Farbgrund illustriert: Weltgeschichte, karolingische Reichsgeschichte und Rechtsbücher.²⁴ Mit dem sprunghaften Anstieg der Handschriftenproduktion im 15. Jahrhundert schwanden die tradierten Einschränkungen, und die Schreiber bzw. Buchmaler illustrierten alle Themen. Die Bandbreite von der flüchtigen technischen Skizze in Federzeichnung zur qualitätsvollen Deckfarbenmalerei mit Blattgold weitete sich aus; hohe Qualität der Bilder war nicht den Pergamenthandschriften vorbehalten.

Handschriften und Drucke

Seit der Mitte der 1450er Jahre kamen Drucke auf den Markt. In den ersten zwei oder drei Jahrzehnten verdrängten sie die Handschriften noch nicht, die Produktion von Handschriften erreichte im dritten Viertel des 15. Jahrhunderts ihren Höhepunkt.²⁵ Textkopien aus Drucken sind keine Seltenheit, im Buchschmuck integrierten verschiedene Schreiber Holz- und Metallschnitte als Illustrationen,



z.B. als Kanonbild im Missale oder als Andachtsbild im Brevier und im Gebetbuch.²⁶ Erst gegen Ende des Jahrhunderts lösten die Drucke die Handschriften in der Verbreitung von Texten weitgehend ab.

In Benediktinerkreisen löste der Buchdruck eine Besinnung auf die alte Form der Buchproduktion aus. Johannes Trithemius, Abt von Sponheim, würdigte in seinem 1494 erschienenen Werk *Zum Lobe der Schreiber* deren verdienstvolle Arbeit in der Menschheitsgeschichte.²⁷ Praktisch wirkte sich diese Rückbesinnung in der Erneuerung der Kirchenbücher aus, die in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in den grossen Benediktinerabteien vollzogen wurde. In St. Gallen, Rheinau und Muri schrieben und illuminierten einheimische und fremde Kalligraphen neue, grossformatige Bände mit den Texten und Gesängen für das Stundengebet und den Messgottesdienst²⁸ – eine letzte Blüte der spätmittelalterlichen Schreibkunst, die bereits unter dem Einfluss der Drucke stand.

8 *Nikomachische Ethik des Aristoteles in der Übersetzung von Robert Grosseteste († 1293) in einer Abschrift aus dem 3. Viertel des 15. Jahrhunderts, 290×210 mm. Bibliothèque cantonale jurassienne, Porrentruy, Fonds ancien, Ms. 4, 1r.* – Die Werke des Aristoteles gehörten zu den Grundlagen des Unterrichts an den spätmittelalterlichen Universitäten. Die aufwendig geschmückte Handschrift mit den erklärenden Glossen am Rand und zwischen den Zeilen diente wahrscheinlich einem begüterten Studenten als Lehrbuch.

Zusammenfassung

Die Herstellung und der Gebrauch von Büchern waren im Laufe des Mittelalters starken Veränderungen unterworfen. Bis ins Hochmittelalter kopierten hauptsächlich Geistliche in den Skriptorien der Klöster Bücher für den Gottesdienst und das Studium. Im Spätmittelalter weitete sich die Handschriftenproduktion immer rascher aus, bis im späten 15. Jahrhundert Drucke die Vermittlung von Texten übernahmen. Inhaltlich erweiterte sich das Spektrum der Sachbereiche, schloss erbauliche Texte ein, Studienbücher, Rechts- und Geschichtsbücher, volkssprachliche Dichtungen usw. Dank dem zunehmenden Gebrauch der Landessprache erreichten die Bücher neue Leserschichten. Veränderte Lesegewohnheiten und Repräsentationsbedürfnisse bewirkten auch in der Buchgestaltung und im Buchschmuck eine grössere Vielfalt.

Résumé

Tout au long du moyen âge, les modes de fabrication et l'usage des livres ont subi de profondes transformations. Jusqu'à l'époque romane, la copie est essentiellement le fait de religieux qui reproduisent, dans les *scriptoria* des monastères, les livres nécessaires à la liturgie et à l'étude. Au moyen âge tardif, la production de manuscrits se développe à un rythme sans cesse croissant, jusqu'à la fin du XV^e siècle, quand l'imprimerie prend le relais de la diffusion de l'écrit. L'éventail des domaines traités par les livres s'élargit et comprend des textes d'édification, des livres d'étude, de droit ou d'histoire, aussi bien que de la poésie en langue commune. Par l'usage toujours plus répandu de la langue courante, une plus large part de la population a accès aux livres. La diversité dans la conception des livres et dans leur ornementation augmente aussi du fait de l'évolution des habitudes de lecture et de la fonction de prestige dont on investit les ouvrages enluminés.

Riassunto

Nel corso del Medioevo la produzione e l'uso dei libri subirono profondi mutamenti. Fino all'epoca romanica i libri furono copiati soprattutto dagli ecclesiastici negli scrittori dei monasteri, per l'ufficio divino e lo studio. Nel tardo Medioevo la produzione di manoscritti conobbe un incremento sempre più rapido, finché verso la fine del XV sec. la diffusione dei testi fu rilevata dall'introduzione della stampa. Sul piano dei contenuti il ventaglio delle materie fu ampliato, fino a includere testi edificanti, libri di studio, opere giuridiche e stori-

che, poemi dialettali ecc. Grazie all'uso crescente della lingua nazionale i libri raggiunsero nuove fasce di lettori. Le mutate abitudini di lettura e le esigenze di rappresentanza introdussero un'inedita varietà anche sul piano della composizione e dell'ornamentazione dei libri.

Anmerkungen

Für Anregungen und Hilfe bei der Gestaltung des Textes danke ich Dr. Charlotte Bretscher, Dorf, lic. phil. Gertraud Gamper, Winterthur, Fredi Hächler, St. Gallen und Prof. Dr. Martin Steinmann, Basel.

¹ HENRI-JEAN MARTIN und JEAN VEZIN (Hrsg.), *Mise en page et mise en texte du livre manuscrit*, Paris 1990.

² JOHANNES DUFT, *Die Handschriften-Katalogisierung in der Stiftsbibliothek St. Gallen vom 9. bis zum 19. Jahrhundert*, in: Beat Matthias von Scarpatetti, *Die Handschriften der Stiftsbibliothek St. Gallen. Codices 1726–1984*, St. Gallen 1983, S. 11*–26*; BEAT VON SCARPATETTI, *Das St. Galler Skriptorium*, in: Peter Ochsenbein (Hrsg.), *Das Kloster St. Gallen im Mittelalter*, Stuttgart 1999, S. 32–38.

³ RUDOLF GAMPER, GABY KNOCH-MUND und MARLIS STÄHLI, *Katalog der mittelalterlichen Handschriften der Ministerialbibliothek Schaffhausen*, Dietikon-Zürich 1994, S. 15–34; MARTIN STEINMANN, *Abt Frowin von Engelberg (1143–1178) und seine Handschriften*, in: *Der Geschichtsfreund* 146, 1993, S. 7–30; CHRISTOPH EGGENBERGER (Hrsg.), *Die Bilderwelt des Klosters Engelberg. Das Skriptorium unter den Äbten Frowin (1143–1178), Berchtold (1178–1197), Heinrich (1197–1223)*, Luzern 1999.

⁴ Zu den Schreibern: HARTMUT HOFFMANN, *Buchkunst und Königtum im ottonischen und frühsalischen Reich* (Schriften der MGH 30), Stuttgart 1986, Textband S. 42–59; von Scarpatetti 1999 (wie Anm. 2), S. 42f. Zur Grösse der Skriptorien: MICHAEL GULLICK, *How Fast Did Scribes Write? Evidence from Romanesque Manuscripts*, in: Linda L. Brownrigg (Hrsg.), *Making the Medieval Book: Techniques of Production*, Los Altos Hills/London 1995, S. 44–48.

⁵ Gamper, Knoch und Stähli 1994 (wie Anm. 3), S. 41.

⁶ Gullick 1995 (wie Anm. 4), S. 44–53.

⁷ KARL SCHMUKI, PETER OCHSENBEIN und CORNEL DORA, *Cimelia Sangallensia. Hundert Kostbarkeiten aus der Stiftsbibliothek St. Gallen*, St. Gallen 1998, S. 34f.; Duft 1983 (wie Anm. 2), S. 14*.

⁸ IVAN ILLICH, *Im Weinberg des Textes. Als das Schriftbild der Moderne entstand*, Frankfurt 1991, S. 55–76.

⁹ Von Scarpatetti 1999 (wie Anm. 2), S. 38–42.

¹⁰ Ebd., S. 41 mit Anm. 53f.

¹¹ OTTO PÄCHT, *Buchmalerei des Mittelalters*, hrsg. v. Dagmar Thoss und Ulrike Jenni, München 1984, S. 32–37; ANTON VON EUW, *Die Einsiedler Buchmalerei zur Zeit des Abtes Gregor (964–996)*, in: Odo Lang (Hrsg.), *Festschrift zum tausendsten Todestag des seligen Abtes Gregor, des dritten Abtes von Einsiedeln. 996–1996*, St. Ottilien 1996, S. 183–241; ANTON VON EUW, *St. Galler Kunst im frühen und hohen Mittelalter*, in: Ochsenbein 1999 (wie Anm. 2), S. 167–204.

¹² Z. B. Schaffhausen, Stadtbibliothek, Ministerialbibliothek, Min. 11, Min. 16, Min. 18, Min. 66.

- ¹³ Hoffmann 1986 (wie Anm. 4), S. 59–79; ANTON VON EUW, WERNER VOGLER und LORENZ HOLLENSTEIN, *Das goldene Buch von Pfäfers (Liber aureus)*, Kommentar zur Faksimile-Ausgabe (Studia Fabariensia 2), Graz 1993, S. 100–106.
- ¹⁴ CHRISTOPHER F. R. DE HAMEL, *Glossed Books of the Bible and the Origins of the Paris Booktrade*, Woodbridge 1984.
- ¹⁵ Steinmann 1993 (wie Anm. 3), S. 22–25.
- ¹⁶ MALCOLM B. PARKES, *The Influence of the Concepts of Ordinatio and Compilatio on the Development of the Book*, in: Medieval Learning and Literature. Essays presented to Richard William Hunt, hrsg. v. Jonathan J. G. Alexander und M. T. Gibson, Oxford 1976, S. 115–141; RICHARD H. ROUSE und MARY A. ROUSE, *Statim invenire. Schools, Preachers, and New Attitudes to the Page*, in: Renaissance and Renewal in the Twelfth Century, hrsg. v. Robert L. Benson und Giles Constable, Oxford 1982, S. 201–225.
- ¹⁷ ROBERT BRANNER, *Manuscript Painting in Paris During the Reign of Saint Louis. A Study of Styles* (California Studies in the History of Art, 18), Berkeley/London 1977.
- ¹⁸ UWE NEDDERMEYER, *Von der Handschrift zum gedruckten Buch. Schriftlichkeit und Leseinteresse im Mittelalter und in der frühen Neuzeit* (Buchwissenschaftliche Beiträge aus dem deutschen Bucharchiv München, 61), Wiesbaden 1998, Bd. 1, S. 191, 217–307. In der Schweiz liegen ca. 6000 mittelalterliche Handschriften. MARTIN STEINMANN, *Handschriftenbestände in schweizerischen Bibliotheken*, in: Nachrichten VSB/SVD 61, 1985, S. 317–323. Davon dürfte gegen die Hälfte Papierhandschriften sein.
- ¹⁹ ALBERT BRUCKNER, *Scriptoria medii aevi Helvetica, Bd. 5: Schreibschulen der Diözese Konstanz, Stift Einsiedeln*, Genf 1943, S. 85; PETER F. TSCHUDIN, *Schweizer Papiergeschichte*, Basel 1991, S. 17 f.; Kanzleigebrauch z. B. Zürich, Staatsarchiv, B III 2; St. Gallen, Stadtarchiv, Bd. 538; Papierhandschriften um 1350 z. B. Zürich, Zentralbibliothek, Ms. C 10e und C 114d; St. Gallen, Stiftsbibliothek, Cod. 695.
- ²⁰ Nach den Schreiberverzeichnissen, in: BEAT MATTHIAS VON SCARPATETTI u. a., *Katalog der datierten Handschriften in der Schweiz in lateinischer Schrift vom Anfang des Mittelalters bis 1550*, 3 Bde., Dietikon-Zürich 1977–1991.
- ²¹ BERND KONRAD, *Die Buchmalerei in Konstanz, am westlichen und am nördlichen Bodensee von 1400 bis zum Ende des 16. Jahrhunderts*, in: Eva Moser (Hrsg.), *Buchmalerei im Bodenseeraum. 13.–16. Jahrhundert*, Friedrichshafen 1997, S. 128–143.
- ²² DIONE FLÜHLER-KREIS, *Geistliche und weltliche Schreibstuben*, in: Claudia Brinker und Dione Flühler-Kreis (Hrsg.), *Die Manessische Liederhandschrift in Zürich*, Ausstellungskatalog, Zürich 1991, S. 41–50; RUDOLF GAMPER, *Der Zürcher Richtebrief von 1301/1304. Eine Abschrift im Auftrag von Rüdiger Manesse*, in: Alfred Cattani, Michael Kotrba und Agnes Rutz (Hrsg.), *Zentralbibliothek Zürich. Alte und neue Schätze*, Zürich 1993, S. 18–21 und 147–151; CORDULA M. KESSLER, *Gotische Buchmalerei des Bodenseeraumes*, in: *Buchmalerei im Bodenseeraum* (wie Anm. 21), S. 90–93; JUDITH RAEHER und ANDREAS BRÄM, *Das Zisterzienserbrevier P 4.4^o in der Zentralbibliothek Luzern. Eine Bilderhandschrift aus der Freiburger Werkstatt der Weltchronik des Rudolf von Ems, Vad. 302*, in: *Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte* 54, 1997, S. 59–64; WOLFRAM SCHNEIDER-LASTIN, *Dominikanerinnen* – Zürich, Oetenbach. *Literaturproduktion und Bibliothek*, in: *Helvetia Sacra*, Abt. IV, Bd. 5, 2, hrsg. von Petra Zimmermann, Basel 1999, S. 1030 f.
- ²³ NORBERT H. OTT, *Die Handschriften-Tradition im 15. Jahrhundert*, in: *Die Buchkultur im 15. und 16. Jahrhundert*, hrsg. von der Maximilian-Gesellschaft, Bd. 1, Hamburg 1995, bes. S. 73–85.
- ²⁴ Ebd.; NORBERT H. OTT, *Mündlichkeit, Schriftlichkeit, Illustration*, in: *Buchmalerei im Bodenseeraum* (wie Anm. 21), S. 44–48.
- ²⁵ Neddermeyer 1998 (wie Anm. 18), S. 219f.
- ²⁶ Z. B. Sarnen, Benediktinerkollegium, Cod. chart. 26, Cod. chart. 152 und Cod. chart. 159.
- ²⁷ JOHANNES TRITHEMIUS, *De laude scriptorum. Zum Lobe der Schreiber*, hrsg. von Klaus Arnold (Mainfränkische Hefte 60), Würzburg 1973; HANS E. BRAUN, *Schreiberlob*, in: *Congaudent angelorum chori*, hrsg. v. Therese Bruggisser-Lanker und Bernhard Hangartner, Luzern 1999, S. 53f.
- ²⁸ Von Scarpatetti 1977–1991 (wie Anm. 20), Bd. 1, Nr. 1–4, Bd. 3, Nr. 115–126, 694–696; *Buchmalerei im Bodenseeraum* (wie Anm. 21), BR 16–19. Die Erneuerung der grossformatigen Kirchenbücher an der Wende zum 16. Jahrhundert beschränkte sich nicht auf die Benediktinerklöster, vgl. JOSEPH LEISIBACH (Hrsg.), *Liturgica Friburgensia*, Fribourg 1993, Nr. 4, 8–10, 28, 33; RUDOLF GAMPER und ROMAIN JUROT, *Catalogue des manuscrits médiévaux conservés à Porrentruy et dans le canton du Jura*, Dietikon-Zürich 1999, S. 60–63.

Abbildungsnachweis

1, 6: Zentralbibliothek Zürich (Marcel Egli). – 2, 3: Kantonsbibliothek St. Gallen (Regula Kühne). – 4: Stadtbibliothek Schaffhausen (Robert Bayer, Basel). – 5: Stiftsbibliothek St. Gallen (Carsten Seltrecht). – 7: Kantonsbibliothek St. Gallen (Otto Rietmann-Haak). – 8: Bibliothèque cantonale jurassienne, Porrentruy (Jacques Bélat).

Adresse des Autors

Dr. phil. Rudolf Gamper, Vadianische Sammlung, Kantonsbibliothek (Vadiana), Notkerstrasse 22, 9000 St. Gallen